

SEMPER APERTUS

Sechshundert Jahre
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
1386–1986

Festschrift in sechs Bänden

Band I

MITTELALTER UND FRÜHE NEUZEIT
1386–1803

Herausgegeben von Wilhelm Doerr
in Zusammenarbeit mit
Otto Haxel · Karlheinz Misera
Hans Querner · Heinrich Schipperges
Gottfried Seebaß · Eike Wolgast



SPRINGER-VERLAG
Berlin Heidelberg New York Tokyo

Georg Franck von Franckenau

Repräsentant einer empirischen Heilkunde im Zeitalter des Barock

1 Einführung

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – von 1652 bis 1689 – erlebt die Universität Heidelberg eine Regenerationsphase von knapp 37jähriger Dauer zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges, dessen Verwüstungen Heidelberg besonders 1693 heimsuchen werden. Den politisch unruhigen Zeitläufen entsprechen Neuerungen und Bewegungen in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft. Es ist das Jahrhundert eines Descartes, Kepler, Galilei, eines Rubens, Rembrandt, Vermeer van Delft, aber auch die Zeit schlimmster Hexenverfolgung, des Fanatismus und der Barbarei, worüber die Musik eines Monteverdi, Schütz oder Corelli aus der Distanz von dreihundert Jahren nur zu leicht hinwegtäuschen könnte.

Auch die Medizin des Barock befindet sich im Umbruch; sie beginnt sich aus dem zunehmend enger und starrer werdenden System der scholastischen Heilkunde im Gefolge Galens, Avicennas oder Fernels wie aus einem nicht mehr passenden Korsett zu lösen. Dabei fordert die neue, mechanistische Denkweise der Iatrophysiker und Iatrochemiker mehr und mehr Beachtung. Jene von Descartes (1596–1650) vollzogene Spaltung des Leibes in ›res extensa‹ (›Körper‹) und ›res cogitans‹ (›Seele‹) zeitigt ihre ersten Auswirkungen gerade in der Medizin, die ihr Interesse mit zunehmendem Erfolg auf die Erforschung der nach physikalischen Gesetzen funktionierenden ›res extensa‹ konzentriert. Frühes bahnbrechendes Resultat dieser Bemühungen ist die Beschreibung des Blutkreislaufs durch den englischen königlichen Leibarzt William Harvey (1578–1657), die dieser 1628 in seiner Schrift ›De motu cordis et sanguinis in animalibus‹ der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekanntmacht. 1626 mißt Santorio Santoro (1561–1636) erstmals Fieber mittels eines Thermometers, und in den Jahren nach 1660 stellt Frans de le Boë Sylvius (1614–1672) eine chemische Verdauungstheorie auf.

All diese neuartigen Lehrmeinungen und Verfahren stoßen auf einen schier unüberwindlichen Widerstand: das althehrwürdige, seit über 1500 Jahren festgefügte Gebäude der Humoralmedizin, das mit dem ›Corpus Hippocraticum‹ im fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert seinen Anfang genommen hat, von Galenos (129–199 n. Chr.) systematisiert und perfektioniert, von den Arabern kanonisiert und tradiert und schließlich vom lateinischen Mittelalter rezipiert und assimiliert worden ist. Im nunmehr ausbrechenden Kampf des Neuen mit dem Alten scheint sich am Ende des 17. Jahrhunderts ein wissenschaftlicher Paradigmawechsel vorzubereiten. Doch ist dieser Umbruch zunächst keine radikale

Revolution, kein Abbruch aller Tradition, wie es der Einbruch des naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters um 1850 sein wird, sondern vielmehr ein allmählicher, evolutiver historischer Prozeß. Das Altehrwürdige wird noch nicht vom Sockel gestürzt und verdammt, es wird aber modifiziert, ergänzt, erweitert, behutsam fortentwickelt. ›Medicina . . . a DEO venit in homines, qui a primordio mundi statim usque huc eam sensim ac sensim invenerunt ac auxerunt per EXPERIENTIAM & RATIONES.‹ So lesen wir es bei Georgius Francus (1644–1704) in seiner ›Institutionum medicarum synopsis‹ aus dem Jahre 1672.

Damit sind wir schon mitten in unserem Thema und inmitten des barocken Heidelberg. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin und die Ausübung der praktischen Heilkunst stehen naturgemäß in dieser Universitätsstadt in enger Korrespondenz, sowohl in sachlicher wie in personeller Hinsicht. Wir wollen nicht zuletzt unter diesem Aspekt einen Vertreter der universitären Medizin des Barock in die Festschrift der Ruperto-Carola einführen und wählen zu diesem Versuch Georg Franck von Franckenau, der von 1672 bis 1689 Professor an der Medizinischen Fakultät gewesen ist. Gerade weil Franck in seiner Zeit nicht zu den spektakulären Protagonisten seines Faches gehört, sondern eher zu den behutsam konservativen, gleichwohl undogmatischen und aufgeschlossenen Ärzten, finden wir in seiner Persönlichkeit und seinem Werk das Zeittypische des Übergangs und Umbruchs desto prägnanter widergespiegelt.

Bevor wir uns Franck zuwenden, sollen kurz die Verhältnisse an der Universität und der Medizinischen Fakultät im Heidelberg des Barock beleuchtet werden.

2 Universität und Medizinische Fakultät um die Mitte des 17. Jahrhunderts

Während des Dreißigjährigen Krieges stürmt Tilly 1622 Heidelberg, die rechtsrheinische Pfalz gerät in die Hände der Bayern. Danach besteht die Universität nur noch aus einem Lehrkörper von zwei Professoren an der Juristischen, vier an der Philosophischen und einem an der Medizinischen Fakultät. Von 1626 bis 1629 ist sie ganz geschlossen, um dann noch einmal bis 1633 als rein katholische Hochschule wiedereröffnet zu werden. Nach der Einnahme der Stadt durch die Schweden im Jahre 1633 verlassen die katholischen Professoren die Stadt; die Geschichte der Universität ist damit zunächst praktisch unterbrochen¹.

Erst nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens beginnt die Erneuerung der Ruperta unter Kurfürst Karl Ludwig (1649–1680); neue Lehrkräfte werden an die Fakultäten berufen, so daß die Universität am 1. November 1652 eingeweiht werden kann. An der Medizinischen Fakultät lehrt zunächst ein Professor, von 1653 bis 1686 zwei. Im Jahr des 300. Gründungsjubiläums kommt es zur Berufung eines dritten Professors, des bekannten Anatomen und Experimentellen Physiologen Johann Conrad Brunner (1653–1727). Bei dieser Zahl bleibt es bis zum erneuten Niedergang der Universität infolge des Orléansschen Krieges und der Zerstörung Heidelbergs 1689/93 durch französische Truppen.

Die Aufgabenverteilung unter den beiden Professoren der Medizin bis 1686 sieht vor, daß der Erste Ordinarius die praktische Medizin, Pathologie und Pharmazie lehrt, während der Zweite Anatomie und Physiologie vertritt. So lesen wir es im Lektionskatalog aus dem Jahre 1655². Anatomische Sektionen werden in dieser Zeit nur sporadisch durchgeführt; Anatomie ist eine noch junge wissenschaftliche Disziplin, wenig mehr als einhundert Jahre alt. Öffentliche Zergliederungen sind auch im 17. Jahrhundert noch seltene, spektakuläre gesellschaftliche Ereignisse, zu denen Einladungen gedruckt werden. Leichen für die Sektion sind rar – man verwendet Hingerichtete oder mittellose Personen dazu – und außerdem teuer, weil die Universität die Kosten des Leichentransports aufbringen muß. So dürfte pro Jahr in Heidelberg höchstens eine einzige ›Anatome‹ durchgeführt worden sein, wie etwa jene, zu der der Dekan der Medizinischen Fakultät Georg Franck für den 27. Februar 1680 einlädt³. Erst mit der Berufung Brunners erhält die Anatomie einen eigenen Lehrer, womit der Etablierungsprozeß dieses Faches in Heidelberg einen vorläufigen Abschluß findet.

In diesem personell und materiell bescheidenen Rahmen spielt sich der Lehr- und Lernbetrieb an der Medizinischen Fakultät zwischen 1652 und 1689 ab; außer Brunner ist keiner der Heidelberger Professoren jener Zeit als bahnbrechender Forscher in die Geschichte der ›großen Ärzte‹ eingegangen. Eine nur dem scheinbar linearen Fortschritt verpflichtete Historie müßte daher konsequent an Männern wie Faus, Israel, Franck, Winkler oder Lucas vorbeigehen, ohne von ihnen auch nur Notiz zu nehmen. Doch stellt sich die Frage, ob die Wissenschaft einer Epoche nicht mindestens ebenso sehr durch die Vertreter von Tradition und Konservatismus geprägt wird wie durch eine relativ geringe Zahl von Exponenten zukunftsweisender Entwicklungen. Ein wissenschaftlicher Paradigmawechsel setzt zunächst eine Strukturkrise des alten Paradigmas voraus, deren Ursachen es aufzuweisen gilt. Vielleicht gelingt es uns, solche Krisenerscheinungen in der Medizin des späten 17. Jahrhunderts am Beispiel von Georg Franck ein wenig plastisch vor Augen zu führen.

3 Biografische Umriss: Georg Franck von Franckenau (1644–1704)

Bei dem zur Verfügung stehenden Raum kann es nicht unser Ziel sein, eine Franck-Biografie zu schreiben, so interessant eine solche aufgrund des vorliegenden Quellenmaterials werden dürfte. Wir wollen uns daher mit einigen skizzenhaften Annäherungen an die Persönlichkeit und den Lebensweg von Georgius Francus begnügen. Auszüge aus dem ›Quatuor seculorum syllabus rectorum‹ des Johannes Schwab, erschienen 1786 zur 400-Jahrfeier der Universität Heidelberg, sollen am Anfang stehen, worin wir Franck aus der Distanz fast eines Jahrhunderts betrachtet sehen. Das lateinisch abgefaßte Werk schildert die Lebensläufe aller Rektoren der Ruperta, deren 428. Franck im Jahre 1678 gewesen ist. Wir lesen dort unter anderem:

›Georg Franck von Franckenau stammte aus Naumburg, wo er am 3. Mai 1644 als Sohn von Sebastian Franck, einem vornehmen Naumburger Bürger und Kirchenältesten, und Barbara

Weineck geboren wurde. Nach erster Ausbildung an der Schule seiner Vaterstadt sowie in Merseburg verlegte er sich in glücklicher Wahl seiner Fächer in Leipzig auf das Studium der Geschichte, Philosophie und der Schönen Künste; danach beschäftigte er sich 1661 in Jena sehr eifrig mit Literatur und wurde, da er sich durch deutsche, griechische und lateinische Dichtung auszeichnete, von Philipp Christoph Richter, einem berühmten Rechtsgelehrten und Pfalzgrafen, mit dem Lorbeerkranz der Dichter gekrönt.

Im folgenden studierte er Naturwissenschaften, besonders aber Medizin, und er erlernte diese gründlich unter der Anleitung sehr bekannter Lehrer wie Möbius, Werner Rolfinck, Bowiccius, Schenck und Posner, wobei er außerordentliche Fortschritte machte ... 1665 kam er an die Universität Straßburg, eine sehr berühmte medizinische Ausbildungsstätte, wo er unter dem illustren Sebitz als Präses die Prüfungsarbeit ›De colica‹ schrieb und im folgenden Jahr als Inauguraldissertation ›De pleuritide‹, diesmal ohne Präses ...

Unterdessen wurde Franck nach Heidelberg auf den Lehrstuhl des verstorbenen Caspar Faus berufen ...; er begann am 24. Februar 1672 mit der Antrittsvorlesung ›De fabulis medicis seu erroribus, anilibusque in medicinam ab imperitis sparsis figmentis‹ vor zahlreichen Zuhörern. Karl Ludwig, der an dem jungen Mann eine seltene geistige Kapazität bemerkt hatte, befahl, daß Franck seine Meinung über Hämorrhoiden in nächtlicher Arbeit kurz darlegen solle, um auch seine Fähigkeit im Schreiben zu prüfen. Die noch druckfrischen Blätter ließ er sich per Boten so rasch wie möglich nach Mannheim bringen, so begierig war der Kurfürst auf die Lektüre. Am 12. September wurde das Ergebnis der Nacharbeit einer öffentlichen Disputation ausgesetzt, wobei J.G. Carisius die Arbeit verteidigte, während acht hocherfahrene Doktoren der Medizin sie angriffen. Der Disputation wurde durch die Anwesenheit des Kurfürsten Glanz verliehen, der zusammen mit Prinz Karl, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken und Raugraf Karl Ludwig sowie mit ansehnlichem Gefolge der Verhandlung beiwohnte, an deren Ende er Franck über das behandelte Thema einiges Scherzhafte entgegenhielt und ihn wegen der guten Ausführung der Sache seines Wohlwollens und verbindlichsten Dankes versicherte.

Durch die Gunstbezeugungen seiner Durchlaucht ermuntert, ergab sich Franck nun ganz der pflichtgemäßen Ausbildung der akademischen Jugend, indem er im Winter Anatomie, im Sommer Botanik mit unermüdlichem Eifer lehrte. Zu beidem lud er durch Bekanntmachungen Liebhaber und Freunde der medizinischen Kunst ein, und um Frühlingsanfang zog er mit den Pflanzenliebhabern auf die blühenden Felder und die benachbarten Berge Heidelbergs, um botanische Studien zu treiben.

Am 20. Februar 1674 erhielt Franck zusammen mit seinem Freund Heinrich de Cocceji, einem bedeutenden Rechtsgelehrten, durch Paul Hachenberg, einen ebenso bekannten Wissenschaftler, vor der Versammlung des Senats der Universität den Grad eines Magisters der Philosophie, und da er auch in der Rechtswissenschaft beschlagen war, bot ihm die Juristische Fakultät durch seinen Freund J. W. Textor die gleiche Ehre an, die er aber höflich mit den Worten ablehnte, es sei besser, solche Ehrung zu verdienen als sie zu erhalten.

Vom gleichen Jahr an stand er nach dem Tod von Israel bis 1679 allein der Fakultät vor, übernahm Israels Amt, schrieb, lehrte, richtete den Botanischen Garten ein und genoß in und außerhalb Heidelbergs den Ruf eines aktiven und gebildeten Professors.

Bildung und Ruf dieses Mannes begrenzten sich nicht auf den akademischen Lehrstuhl, sondern verbreiteten sich auch weit nach außerhalb, da Franck ebenso am Krankenbett die Heilkunst in ungemein glücklicher Tätigkeit ausübte; deshalb rief man ihn in die Nachbarstädte sowie an mehrere Fürstenhöfe des Heiligen Römischen Reiches, wo er den Fürsten durch Rat und Behandlung half und sich so deren Gunst in bewundernswertem Ausmaß verschaffte: ... Es ergab sich, daß er von Herzog Friedrich von Württemberg, dem Markgrafen von Baden-Durlach, von Johann Hugo, dem Trierer Erzbischof, von Johann Christopher Baron Adelmann von Adelmansfelden, dem gefürsteten Probst von Ellwangen und von dessen Nachfolger Heinrich Christoph von Wolframsdorf mit der Leibarztwürde und dem glanzvollen Amt des Archiaters ausgezeichnet wurde.

Auch die Anerkennung der pfälzischen Kurfürsten verdiente er sich und war bei dreien von ihnen einzigartig beliebt. Karl Ludwig erhöhte seine jährlichen Einkünfte und setzte ihn zusammen mit D. Borek als obersten Bevollmächtigten über die Anhänger der Augsburger Konfession ein. Sein Nachfolger Karl schenkte Franck die gleiche Geneigtheit, als er sich ihn wäh-

rend seiner letzten Erkrankung als ständigen Wächter und Begleiter zur Seite erbat und in seinen Armen am 16. Mai 1685 starb; schließlich Philipp Wilhelm, der ihn als Leibarzt und Protomedikus der ganzen kurfürstlichen Familie in Anspruch nahm.

An unserer Hochschule bekleidete er außerordentliche Ehrenämter; 1680 ernannte Baron Dalberg, Kirchenvorstand des Wormser Doms, ihn zum Vizekanzler; 1678 führte er das Rektorat der Universität und 1686 das des Prorektors mit großer Anerkennung. Als im gleichen Jahr die Ruperta ihre 300-Jahrfeier beging, organisierte er die Feierlichkeiten und hielt in Anwesenheit des Kurfürsten sowie im Glanz des ganzen pfälzischen Hofes und der auswärtigen Gesandten die Festrede ›Über Ursprung und Schicksal der Universität Heidelberg‹; zugleich inaugurierte er zwölf Doktoren der Medizin feierlich in der Öffentlichkeit.

Die Wut der feindlichen Waffen, die ab 1688 den Frieden, das Glück, die Güter, Häuser und alles andere in der Pfalz umstürzte, unterbrach auch den Aufstieg und die Periode des Glücks bei Franck. Damals lagen durch den französischen Einfall jene lieblichen und mit allen Gaben der Natur reichlich bedachten pfälzischen Lande verwüstet darnieder, alles wurde durch Raub, Brandschatzung und Morden ruiniert. Unter diesen Umständen verbrachte Franck seine Familie von Heidelberg nach Frankfurt; er selbst folgte Philipp Antonius, Großmeister des Deutschordens . . . durch alle Kriegsgefahren, wo er bei einer Gelegenheit dem Kurfürsten von Sachsen, Seiner Durchlaucht Johann Georg III., der seine Zuverlässigkeit und seine ärztliche Kunst schon von früher her kannte, endlich auffiel. Franck, dem das Schicksal seiner Familie am Herzen lag, begab sich nach weitgehenden Versprechungen über Ämter und Würden seitens Seiner Durchlaucht des Kurfürsten in dessen Obhut und ging nach Sachsen, wo er mit dem gerade vakanten Professorenamt an der Universität Wittenberg betraut wurde. Er begleitete den zum kaiserlichen Heer an den Rhein zurückkehrenden Kurfürsten und diente, nachdem dieser bei Tübingen verstorben war, dessen Nachfolger Georg IV. und Friedrich August, dem König von Polen, in gleicher Weise. Da Francks medizinische Erfahrung und seine deutsche Zuverlässigkeit in aller Munde waren, rief ihn Franciscus Anselmus, der Kurfürst von Mainz, und beinahe gleichzeitig wurde er auf Drängen des dänischen Königs in mehrfachen Schreiben von J. R. Ringelmann, einem ehemaligen Kommilitonen, mit dem er in Jena innig befreundet gewesen war, nach Kopenhagen eingeladen. Es war für Franck hart, in seinem nun schon vorgerückten Alter die Heimat zu verlassen, die ihn bis dahin mit allen Ehren verwöhnt hatte, und in die Fremde auszuweichen; auf wiederholte Bitten des dänischen Königs begab er sich dann aber doch 1694 . . . nach Kopenhagen, wo er samt seiner Familie wohlbehalten ankam, von König Christian V. mit größtem Wohlwollen aufgenommen; dieser ernannte ihn bald zum Leibarzt und zeichnete ihn mit anderen Ehrenämtern aus.

Ebenso wie beim König und der Königin stand er auch beim Adel des Königreichs in Ansehen. In Kopenhagen erreichte ihn endlich auch das Ende seiner Tätigkeit; zunächst litt er unter schwerem Asthma, dann unter Wassersucht, zuletzt erlag er einem hinzutretenden Fieber. Sein Tod war sanft, er starb am 14. Juni 1704 im Alter von eben 60 Jahren . . .

Franck war ein in allen Wissenschaften sehr bewandertes Mann, Poet, Redner, Mediziner und Jurist, ja selbst ein Kenner der Theologie; auf dem gesamten Gebiet der Heilkunde besaß er hervorragende Kenntnisse, dennoch lag ihm jeglicher Hochmut fern . . . Franck war schlank, hatte ein offenes und ernstes, leicht fülliges Gesicht; sein Verstand war scharf, gründlich, weitblickend und fähig zur mühelosen Bewältigung auch schwierigster Probleme, so daß seinem wißbegierigen Geist kaum etwas undurchdringbar blieb. Verschiedene gelehrte Gesellschaften wählten ihn zum Mitglied, so die Academia Naturae Curiosorum, die Royal Society zu London, ebenso die Ricorati in Italien; wegen besonderer Verdienste erhob ihn Kaiser Leopold I. mit seiner Nachkommenschaft in den Ritterstand (1692, als Georg Franck von Franckennau, Anm. d. Ü.). Er hinterließ eine Tochter und zwei Söhne, die sich als würdige Erben der väterlichen Stellung, der Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit erwiesen, denn sie trugen, selbst durch schriftstellerischen Ruhm bekannt, den Namen des Vaters bis in unser Jahrhundert weiter.⁴

Soweit der ›Quatuor seculorum syllabus rectorum‹, der 1786, also etwa einhundert Jahre nach Francks Heidelberger Zeit, entstanden ist. Quellen dieser Kurzbiografie sind Heidelberger Universitätsakten des 17. Jahrhunderts, da die

Akten der Medizinischen Fakultät zwischen 1425 und 1738 leider vollständig fehlen. Eine ausführlichere Vita Francks liegt uns in dem Nekrolog des Kopenhagener Universitätsrektors Johannes Mullenius vor, der schon 1705 publiziert wurde⁵.

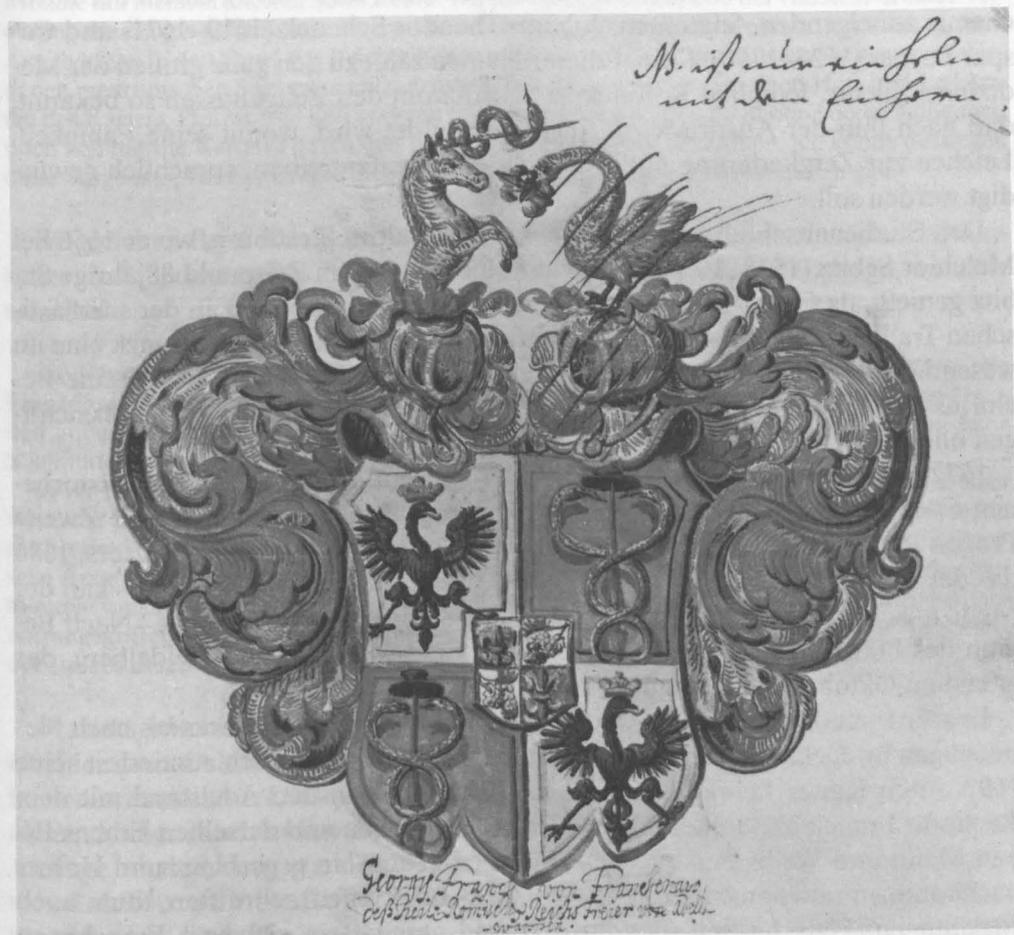


Abb. 1. Das Wappen für Georg Franck von Franckenau aus dem Adelsakt vom 18. Juli 1692. (Allg. Verwaltungsarchiv Wien, V. B. 2965, fol. 6)

Darüber hinaus besitzen wir den Adelsakt nebst Anlagen über die Erhebung Francks in den rittermäßigen Adelstand vom 18. Juli 1692 sowie persönliche Briefe an seinen Hamburger Freund Christoph Schroedter (1641–1706) aus der Zeit zwischen 1693 und 1702. Überblicken wir noch einmal den oben wiedergegebenen Text, so erkennen wir unschwer, daß er mehr eine Laudatio für Jubiläumsw Zwecke darstellt als eine kritische Würdigung des Porträtierten. Immerhin lassen sich einige Charakteristika von Francks Lebensweg rekonstruieren, die zugleich für den Werdegang eines Medizinprofessors im 17. Jahrhundert zeittypisch sein dürften. Hierzu zählt etwa die intensive Beschäftigung mit Literatur und den al-

ten Sprachen vor Aufnahme des eigentlichen Fachstudiums. Offensichtlich hat Franck eine ausgeprägte Sprachbegabung besessen und gepflegt; seine neulateinisch abgefaßten medizinischen Fachtexte bezeugen diese ebenso wie seine lateinische Privatkorrespondenz mit Schroedter.

Das Medizinstudium in Jena absolviert er bei Gottfried Möbius (1611–1664), Leibarzt des Großen Kurfürsten, Werner Rolfinck (1599–1673), einem der Iatrochemie zuneigenden Anatomen, Johann Theodor Schenck (1619–1671) und Caspar Posner (1626–1700). Keiner dieser Namen zählt zu den ganz großen der Medizingeschichte, lediglich Rolfinck ist als Anatom den Zeitgenossen so bekannt, daß nach ihm der Ausdruck ›rolfincken‹ gebildet wird, womit seine Fähigkeit, Leichen zur Zergliederung notfalls auch illegal aufzutreiben, sprachlich gewürdigt werden soll.

Den Studienabschluß bringt Francks Aufenthalt in Straßburg, wo er 1666 bei Melchior Sebitz (1578–1674) promoviert. Der zu diesem Zeitpunkt 88jährige Sebitz genießt als Galen-Kommentator einen Ruf, steht also ganz in der scholastischen Tradition. So läßt sich zusammenfassend sagen, daß Georg Franck eine im wesentlichen traditionelle medizinische Ausbildung durchläuft, wobei eine Beeinflussung durch die moderne Iatrochemie von seiten Rolfincks zu berücksichtigen bliebe.

1672 erreicht den 28jährigen Franck der Ruf auf die Professur des verstorbenen Caspar Faus (1601–1671) nach Heidelberg. Zunächst wird ihm die Zweite Professur, 1686 die Erste übertragen. 1678 bekleidet er das Amt des Rektors, 1686 das des Prorektors; 1673, 1674–1678, 1680, 1682, 1684 und 1686 ist er Dekan der Medizinischen Fakultät, die er von 1674–1678 allein zu vertreten hat.⁶ Nach Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges bleibt Franck zunächst in Heidelberg, das er erst im Oktober 1689 endgültig verläßt.⁷

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, den Lebensweg Francks bis nach Kopenhagen im Detail zu verfolgen; erwähnen müssen wir jedoch zumindest seine 1692 durch Kaiser Leopold I. vollzogene Erhebung in den Adelstand mit dem Recht für Franck und ›alle seine ehelichen leibs Erben und derselben Erbens Erben Mann und Weibs Personen‹, ›das Sie nun führohin gegen Uns und Unsere nachkommen und sonst männiglich in allen ihren reden, schrufften, tituln auch Insiglungen, Pettschafften, handlungen und geschafften sich von Franckenu nennen und schreiben, ihnen auch solch Praedicat von männiglich in allen und jeden und ihren geschafften, geist- und weltlichen gegeben, titulirt und geschrieben werde und solle.‹⁸ In der Begründung finden sich auch Hinweise auf Francks außeruniversitäre Aktivität als Leibarzt mehrerer Fürsten sowie seine Einsätze in Kriegszeiten; so erfahren wir, daß er ›sowohl dem anno 1674 zwischen Uns und Unseren allyrten und mit der Cron Frankreich bey Sinzheim im Reich vorbegegangen blutigen treffen beygewohnt, als auch bey denen anno 1676 und 1688 belagerten Festungen Philipsburg und Mainz consultirt und in anordnung und visitirung der Feldapotecken und examinirung der Feldscherer gebraucht worden, wie mit weniger in dem . . . 1691 gethanen Feldzug im Reich, bey viel 1000 der Unserigen und allyrten krancken Soldaten in curirung derselben mit unverdrosenem gemüth, auch mit der setzung seines lebens, sein underthenigster und sorgfältigster fleys tag und nacht erzeugt.‹⁹

Über seine Reise nach Wien berichtet Franck von Franckenau seinem Freund Schroedter in einem lateinisch abgefaßten Brief unter dem Datum des 18. März 1693:

›Es ist lange her, daß ich auf Eure ersten so überaus liebenswürdigen Zeilen nicht geantwortet habe. Der Hauptgrund dafür ist meine Reise nach Wien, wo ich letztes Jahr mehr als fünf Monate mit meinem ältesten Sohn weilte. Wir haben dem Kaiser und der Kaiserin in tiefer Verehrung die Hände geküßt, um uns dankbar zu zeigen, hatten sie doch geruht, mich mit meinen Angehörigen in den Stand der Reichsritter zu erheben ... Es gab dort Gelegenheit, an verschiedenen medizinischen Sitzungen teilzunehmen, mit allen oder mit einzelnen Hof- und Leibärzten des Kaisers, Professoren und anderen berühmten Praktikern – nicht ohne deren Mißgunst; doch ließ mir die Kaiserin durch den Fürsten Schwarzenberg ausrichten, ich könne deswegen ohne Sorge sein. Ich besichtigte die Bibliothek und was es dort an besonderem gab.‹¹⁰

Im gleichen Brief treten nur wenige Zeilen später Francks stets waches botanisches und medizinisches Interesse und seine Beobachtungsgabe zutage, wenn er schildert:

›In Böhmen und Mähren habe ich viele Pflanzen bemerkt, die im Herbst erneut blühen, wie *Fragaria* und *Horminum silvestre*, ja sogar zu Beginn des Winters bin ich nicht weit von Dresden außer auf unzählige Gänseblümchen auf gelben Wiesenhahnenfuß gestoßen und habe Stiefmütterchen zwischen Schnee und Reif herrlich blühen sehen.

In Wien sah ich einen elfjährigen Jungen, der seit seinem zweiten Lebensjahr aufgrund einer von einer Lues herrührenden Krankheit seiner Amme unter einer chronischen Hautflechte litt, die bis dato nicht einmal den besten Heilmitteln weichen wollte, welche deutsche und italienische Ärzte in großer Zahl zur Verfügung gestellt hatten. Endlich wollte man eine Quecksilbertherapie versuchen: ich war wegen der Jahreszeit, des zarten Alters und seines in so vielen Jahren angegriffenen Gesundheitszustandes dagegen. Ich schlug eine Otternkur vor, und zwar ebenso aus deren Fleisch wie auch mit Salz und Essenzen.‹¹¹

Francks botanische Neigung schlägt sich bereits 1683 in einer zu Heidelberg erschienenen Publikation nieder, der ›*Flora Francica, sive Lexicon Plantarum hactenus usualium*‹. Dieses Werk ist so erfolgreich, daß es seinen Autor um mehr als ein halbes Jahrhundert überlebt; noch 1766 erscheint in Leipzig eine sechste Auflage mit dem deutschen Titel ›*Flora Francica Aucta, oder vollständiges Kräuter=Lexicon, worinnen aller bekannten aus= und inländischen Kräuter, Bäume, Stauden, Blumen, Wurzeln etc. verschiedene lateinisch= und deutsche Namen, Temperamente, Kräfte, Nutzen, Wirkungen und Präparata gründlich beschrieben werden*‹. Im Vorwort zur sechsten Auflage lesen wir über die Wirkungsgeschichte des Buches: ›Es war ... kaum ans Tageslicht getreten, als auf verschiedenen Universitäten die Herren Professores Botanices publicas et privatas lectiones darüber hielten, und es ihren Herren Zuhörern aufs fleißigste anpreiseten. Welches dahero eine so häufige Nachfrage erweckte, daß es bald darauf an verschiedenen Orten nachgedruckt wurde. Damit es aber auch denen Herren Apothekern, Chirurgen, Blumisten, Gärtnern, und allen Kräuterliebhabern, die in der lateinischen Sprache nicht so geübt sind, Vortheil schaffen möchte ...; so übersetzte solches Herr Lic. Christoph von Hellwig im Jahr 1714.‹¹²

Francks größter literarischer Erfolg fällt ebenso wie seine Phase maximaler wissenschaftlicher Produktivität in die Heidelberger Jahre zwischen 1672 und 1689. Aber auch persönlich muß diese Zeit für Franck die vielleicht wichtigste

seines Lebens gewesen sein, und er hat die Vertreibung in die Fremde nach 1689 offenbar nie mehr ganz überwunden. Noch in einem Brief an Schroedter aus Kopenhagen vom 24. September 1701 heißt es: ›Ich habe heute vor 3 Wochen durch den fahrenden Hamburger Boten an Herrn Pastoren Winkler 442 Reichstaler almosen Gelder zur Erbauung der neuen Lutherischen Kirche in Heidelberg übersendet, aber bis dato keine Nachricht des Empfangs erhalten. Gibt es Gelegenheit, bitte ich ... Herrn Pastoren Winkler von mir ... zu salutiren, und die Überkunft zu vernehmen.‹¹³

Eine Antwort bleibt offenbar monatelang aus, denn in einem Brief vom 3. Januar 1702 insistiert Franck von Franckenau erneut: ›An Herrn Pastor Winkler habe ich vor etl. Monaten auff seine ordre 442 Reichstaler Almosengelder vor die Kirche zu Heidelberg, hier gesammelt, geschickt; aber auff zweimaliges Zuschreiben von ihm keine Antwort erhalten, ob er solch geld bekommen, oder nicht, welches mir doch sehr angelegen: bitte ... unbeschwert bei ihm nachzufra-gen; weil einig pericul darunter sein könnte.‹¹⁴

Und im gleichen Schreiben klagt der fast 58jährige seinem Freund: ›Ich bin nun wieder über 14 tage an m. füßen s. h. incommodiret, daß nicht ausgehen können, weil ich hiesige Kälte gar nicht mehr ertragen kann. In meiner jugend war ich in warmen ländern, nun im Alter bin ich in kalten. Sed quo fata trahunt retrahentque sequamur.‹¹⁵

Wir sollten an dieser Stelle unsere biografischen Umrissse ausklingen lassen und an den Anfang von Francks Heidelberger Zeit zurückkehren, nämlich in das Jahr 1672.

4 Die ›*Institutionum medicarum synopsis*‹ aus dem Jahre 1672

Am 24. Februar 1672 hält der knapp 28 Jahre alte Georgius Francus in Heidelberg seine Antrittsvorlesung, deren Titel auf deutsch etwa lautet: ›Medizinische Possen oder Irrtümer und Ammenmärchen, die von Laien mit wilder Phantasie in die Medizin ausgestreut worden sind‹. Damit sind wir schon mitten in der Problematik des Verhältnisses von akademischer Hochschulmedizin zur Medizin im sog. Laiensystem, welche sich im 17. Jahrhundert zunehmend verschärft. Der ›Gemeine Mann‹ der Barockzeit (das sind die nicht an der Herrschaft beteiligten Gruppen des Feudalsystems wie Kaufleute, Handwerker, Bürger, Grundstücksbesitzer) sieht seine medizinische Versorgung durch wissenschaftlich ausgebildete Ärzte nicht gewährleistet, da diese in zu geringer Zahl und zu kaum erschwinglichen Honoraren verfügbar sind, und wendet sich daher vielfach an die niederen Chargen der Heilzunft oder gar an Pfuscher. Dieses medikale Verhalten muß zu einer Gegenreaktion der Ärzte führen, die ihre Monopolstellung bedroht sehen. Schenda führt dazu aus: ›... der Zorn der Ärzteschaft richtete sich ... gegen alle diejenigen aus den Unterschichten, die sich professionelles Heilwissen anmaßen, ohne dem gelehrten Stand der Doctores, der Handwerks-gilde der Chirurgen oder den ›geschworenen Frauen‹ der Hebammenzunft anzugehören. Im 17. Jahrhundert mehrt sich, proportional zur Konsolidierung der Ärzteschaft, die Kritik an den ›unbefugten Ärzten‹, die uns Ludwig von Hörnigk 1638 in seiner ›Politik

Medica« ... in einem Alphabet vorstellt: Alte Weiber, Beutelschneider, Crystal-lenseher, Dorfgeistliche, Einsiedler, Fallimentierer, Gaukler, Harnpropheten, Juden, Kühe- und Kälberärzte, Landstreicher, Marktschreier, Nachrichten(Henker), Ofenschwärmer(Destillierer), Pseudo-Paracelsisten, Quacksalber, Ratten- und Mausfänger, Segensprecher, Teufelsbanner, Unholden(Hexen, Zauberinnen), Waldheinz(en)(Wurzelgräber) und Zigeuner. Von Hörnigk will die ›Un-Ärzte‹, ›welche ohne vollkommlichen Verstand und ausgestandenes Examen im Arzneigarten wie die Schweine auf einem Rüben-Acker herumwühlen‹, anprangern.«¹⁶

Gegen solch unerwünschte und teilweise auch in jedem Sinn gefährliche Konkurrenz muß sich die etablierte Schulmedizin abgrenzen und zur Wehr setzen. Eine Möglichkeit des Widerstandes besteht in der Betonung von Tradition und Solidität der Ausbildung an den Universitäten. Es ist daher auch unter standespolitischen Aspekten verständlich, daß Männer wie Georgius Francus sich in besonderem Maß in der Lehre engagieren, um ihren Studenten einen möglichst umfassenden und gesicherten Wissensbestand in der Heilkunde vermitteln zu können. Viele Hochschullehrer verlegen sich auf die Abfassung von Leitfäden zur Einführung in die Medizin, die gleichzeitig umfassend, prägnant und didaktisch brauchbar, dabei aber möglichst knapp sein sollen, die geeignet sind, den traditionellen Lehrstoff so anzubieten, daß die Darstellung nicht antiquiert erscheint und neues Erfahrungswissen integriert werden kann. Eine kleine Auswahl solcher Titel niederländischer Autoren sei hier beispielhaft genannt:

- Johannes Heurnius (1543-1601): *Institutiones medicae; modus ratioque studendi eorum qui medicinae operam dicarunt; de studio medicinae bene instituendo*. Leyden 1609.
- Anton Deusing (1612-1666): *Synopsis medicinae universalis*. Groningen 1649.
- Gerrit Blasius (gest. 1682): *Institutionum medicorum compendium*. Amsterdam 1667.
- Bartholomaeus de Moor (1649-1724): *De methodo docendi medicinam*. Franeker 1707.

Einer der Jenaer Lehrer von Georg Franck, Johann Theodor Schenck, veröffentlicht 1668-1671 eine ›Synopsis institutionum medicinae‹. In diese Reihe und an derartigen Vorbildern orientiert müssen wir auch Francks erstes in Heidelberg erschienenenes Werk einordnen, die ›Institutionum medicarum synopsis‹ mit dem Anhang einer ›Methodus discendi medicinam‹ aus dem Jahre 1672. Gewidmet ist das kaum 70 Seiten umfassende Buch ›in Auditorum Gratiam‹, also den Studenten, die Francks erste Vorlesungen in Heidelberg besuchen. In der ›Dedicatio‹ an den Straßburger Syndikus Johann Jacob Frid betont Franck, daß er es trotz seiner Jugend wage, diese Schrift vorzulegen, nachdem ihm Kurfürst Karl Ludwig das Professorenamt an der Medizinischen Fakultät anvertraut habe. Mit Rücksicht auf Zeit und Geld der Leser will sich der Autor ganz knapp und kurz fassen, weiß er doch, daß nicht nur etablierte Herren, sondern auch schon Studenten vor der Lektüre dicker Wälzer zurückschrecken. Dennoch setzt er den Anspruch seines ›opusculum‹ nicht gering an, man soll aus ihm die Struktur der gesamten Heilkunde (›ideam totius medicinae‹) erkennen können. Ein solches Unternehmen kann im Jahre 1672 noch gewagt werden, ohne daß der Autor in den Verdacht der Hybris geraten müßte.

In der Vorrede an seine Studenten meldet sich der junge Franck denn auch recht selbstbewußt zu Wort: Es gebe zwar in der Medizin zahlreiche Autoritäten

(z. B. Fernel, Fuchs, Heurnius, Möbius, Schenck, Sebitz, Sennert), doch »die einen von ihnen sind heute wegen ihrer veralteten Lehrmeinung, andere wegen ihrer Weitschweifigkeit, andere schließlich aus sonstigen Gründen kaum noch gefragt; überdies gefallen die wenigsten von ihnen nur sehr wenigen Leuten.«¹⁷

| A. THEORICA (partes speciales) | |
|---|---|
| PHYSIOLOGIA (res naturales) | 1. elementa 2. temperamenta 3. partes solidae 4. humores 5. spiritus 6. facultates 7. actiones 8. sexus 9. aetas 10. consuetudo |
| PATHOLOGIA (affectus praeternaturales) | 1. morbi caussa 2. morbus 3. symptoma |
| SEMIOTICE (signa diagnostica et prognostica) | 1. excreta (uroscopia) 2. pulsus 3. dies critici |
| B. PRACTICA (partes generales) | |
| HYGIENE (conservat corpus sanum) | 1. Diaeta (res nonnaturales) 1.1 aer 1.2 cibus et potus 1.3 motus et quies 1.4 somnus et vigilia 1.5 animi pathemata 1.6 excreta et retenta |
| THERAPEUTICE (corpus aegrum curat) | 2. Pharmacia 3. Chirurgia |

Abb. 2. Die Struktur der Heilkunde nach Georgius Francus (1672). Vereinfachtes Schema

Nach dieser Einleitung präsentiert Francus dem Leser seine Synopse der Medizin in 60 knappen Paragraphen, ein Skript für den Gebrauch der Studenten.

Gleich der erste Paragraph bringt die Definition der Heilkunde: »Die Medizin ist die Kunst, den zur Heilung befähigten menschlichen Leib ordnungsgemäß zu behandeln«, und wenige Zeilen später: »Gegenstand der Medizin ist der zur Heilung befähigte menschliche Leib.«¹⁸ Die Wahl des Adjektivs »sanabilis« ist keine zufällige, bewußt werden die Worte »aegrotus« oder »infirmus« vermieden. Gegenstand der Medizin ist also nicht der kranke Körper des Menschen generell, sondern nur derjenige, der die Fähigkeit zur Heilung in sich trägt. Bereits diese ersten Sätze zeigen die Verschiedenheit der alten Heilkunde vom iatro-

technischen Medizinkonzept des 20. Jahrhunderts: ärztliches Handeln wird als Ausübung einer ›*techne*‹ im klassischen Sinn verstanden, nicht als Heiltechnik mit dem Anspruch auf Omnipotenz. Dabei bleibt diese Kunst stets einem höheren Bezugssystem verpflichtet, sie existiert nicht autark. Ihre Entwicklung besitzt historische Dimension und Kontinuität im Sinn eines evolutiven Prozesses: ›Von Gott kam sie zu den Menschen, die sie seit Anbeginn der Welt beständig bis heute Stück um Stück entdeckten und vermehrten durch Empirie und Theorie (per *Experientiam & Rationes*).‹¹⁹ So stellt sich für Franck kurz und bündig die Geschichte der Medizin dar. Zugleich spricht er damit ein Kardinalproblem der Heilkunde an, das sich durch die Diskurse der Jahrhunderte zieht: das Verhältnis von Theorie zu Praxis, von Wissenschaft zu Erfahrung, von Heilkunde zu Heilkunst. Die scholastische Medizin sucht beide Bereiche in einem Gleichgewicht, in ›*harmonia*‹ und ›*isonomia*‹ zu halten, so wie es die berühmte ›*Isagoge in artem parvam Galeni*‹ des Johannicius oder Hunain b. Ishāq al' Ibādī (809-873) mit ihren Eingangsworten beschreibt: ›*Medicina dividitur in duas partes, in theoreticam et practicam.*‹²⁰ Dabei hat sich die Grundgestalt der ›*Theorica*‹ in den rund 800 Jahren von Johannicius bis zu Georgius Francus nicht entscheidend gewandelt, Struktur und Systematik der scholastischen Medizin weisen eine bemerkenswerte Stabilität auf, was andererseits nicht bedeutet, daß es keine Weiterentwicklung gegeben hätte. Nur stichwortartig erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Kodifizierung, Systematisierung und Kanonisierung der antiken Lehrinhalte durch Avicenna (980-1037) in seinem ›*Canon Medicinæ*‹, die Differenzierung des *materia-forma*-Problems durch Jean Fernel (1506-1558) oder der Versuch einer Verbindung von Galenismus, Aristotelismus und Atomismus im Werk von Daniel Sennert (1572-1637), der sich bemüht, die neuen Erfahrungen der Alchimisten und Iatrochemiker in das traditionelle Lehrgebäude zu integrieren.²¹ Das Problem der Integration neuen, empirisch gewonnenen Wissens in das Gebäude der Humoralmedizin spitzt sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts – wie bereits angedeutet – mehr und mehr zu und führt letztlich zum Zusammenbruch des alten Paradigmas. Diesen Vorgang wollen wir am Beispiel der *Synopsis Francks* begreiflich machen folgen zu diesem Zweck einfach der Darstellung unseres Autors, der zunächst drei die Medizin konstituierende Kategorien nennt: das Subjekt, den zur Heilung befähigten menschlichen Leib, die Objekte, nämlich *res naturales*, *res nonnaturales* und *res praeternaturales*, schließlich die Hilfsmittel, also Chirurgie, Pharmazie und Diätetik.²² Daraus ergeben sich die allgemeinen Fächer Hygiene und Therapeutik sowie die besonderen Disziplinen Physiologie, Pathologie und Semiotik als Hilfswissenschaften. Diese Untergliederung in allgemeine und besondere Fächer entspricht dem Schema von *Practica* und *Theorica*. Hygiene und Therapeutik werden als gleichgewichtige Teile der praktischen Heilkunst bewertet, denen die theoretischen Wissenschaften Physiologie, Pathologie und Semiotik unterzuordnen sind. Der Schwerpunkt der *Practica* liegt dabei ganz auf seiten der Hygiene, wie ein Blick auf die quantitative Verteilung des Textes zeigt: 17 Paragraphen über Hygiene stehen lediglich 7 Paragraphen über Therapeutik gegenüber. Spiegelbildliches stellen wir im Verhältnis Physiologie: Pathologie: Semiotik fest, es lautet 17:10:5 Paragraphen. Daraus geht hervor, daß sowohl bei den praktischen als auch bei den theoretischen Fä-

chern die Betrachtung des gesunden Menschen und seine Gesunderhaltung im Vordergrund stehen. Medizin als reine Interventionstechnik scheint hier noch völlig undenkbar.

Verfolgen wir die drei Hilfswissenschaften nun systematisch und wenden uns als erstes der Physiologie zu, so konstituiert sich diese vornehmlich aus den klassischen ›septem res naturales‹:

- | | |
|-------------------|---------------|
| 1. elementa | 5. spiritus |
| 2. temperamenta | 6. facultates |
| 3. partes solidae | 7. actiones |
| 4. humores | |

Als fakultative Elemente treten das Geschlecht, das Lebensalter und die Lebensgewohnheiten hinzu.²³

Die Elemente – also Luft, Feuer, Erde und Wasser – will Francus nicht einzeln beschreiben, da sie im Körper stets nur in ihren Mischungen auftraten. Die Temperamente leiten sich von den vier Körpersäften Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim ab, heißen daher sanguinisch, cholericisch, melancholisch und phlegmatisch, wobei jedem Temperament zwei Elementarqualitäten zugeordnet werden können; somit repräsentiert der Sanguiniker das Feuchte und Warme, der Cholericer das Warme und Trockene, der Melancholiker das Trockene und Kalte, der Phlegmatiker das Kalte und Feuchte. Auch Kombinationszustände sind denkbar (z. B. cholericosanguinisch). Alle genannten Zuordnungen entstammen der antiken Säftelehre und sind für den Leser des 17. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit, die kaum in Frage zu stellen wäre.

Die ›partes solidae‹ oder festen Teile führen uns nach dem alten Schema ›a capite ad calcem‹ durch die topographische Anatomie; Franck begnügt sich mit einer 5 Paragraphen füllenden Aufzählung von Knochen, Muskeln und Organen. Dabei diskutiert er fünf mögliche Einteilungskriterien der partes solidae: das hierarchische, das teleologische, das genetische, das funktionelle sowie das morphologische Prinzip.

Das funktionelle und das teleologische Prinzip bilden die Grundlage für die Ordnung der ›humores‹ oder Säfte. Franck geht dabei weit über die vier Kardinalsäfte hinaus und teilt die in der Realität beobachteten – nun keineswegs theoretisch-hypothetischen – Körperflüssigkeiten in zwei Gruppen: eine erste, die der Ernährung dient (Chylus, Milch, Chymus, Blut), und eine zweite, die wiederum in zwei Untergruppen zerfällt; die einen davon sind nützlich (Galle, Pankreassaft, Speichel, Magensaft, Serum), die anderen schlicht unnützlich (Harn, Schweiß, Tränen, Ohrenschmalz, Kot).²⁴ Wichtig scheint uns hierbei nicht die aus heutiger Sicht sinnvolle oder unsinnig-spekulative Einteilung als solche zu sein, sondern vielmehr das Bemühen, die klassische Säftetheorie mit den empirisch gewonnenen Erkenntnissen von Anatomie und Physiologie zu harmonisieren.

Der fünfte Bereich der ›res naturales‹ sind die ›spiritus‹, ein im Grunde weder mit ›Geist‹ noch mit ›Lebenshauch‹ korrekt übersetzbarer Begriff, der seinerseits eine Lehnübersetzung des griechischen Wortes ›pneuma‹ darstellt. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, Tradition und Problematik des ›Lebensantriebs‹ in

ihrem historischen Wandel von der griechischen Naturphilosophie über Platon und Aristoteles, Galen, Avicenna, Fernel bis zum Ende der Pneumalehre im 18. Jahrhundert nachzuzeichnen; hier kann auf die umfassende Darstellung von Putschers²⁵ verwiesen werden. Für unser Thema genügt es festzuhalten, daß die Pneumalehre am Ende des 17. Jahrhunderts bereits stark verkümmert und degeneriert ist, ja von vielen Zeitgenossen gar nicht mehr verstanden wird, so daß schließlich das Wort ›Spiritus‹ selbst lediglich noch zur Bezeichnung einer so prosaischen Substanz wie ›Wein-Geist‹ dient.

Franck befindet sich bereits in diesem Dilemma, will aber weder für noch gegen die ›spiritus‹ Position ergreifen; stattdessen referiert er einfach die Meinung prominenter und als kompetent geltender Kollegen. So werden Harvey und Jacobus de Back (1594–1668) zitiert, welche die Existenz der ›spiritus‹ verneinen. De Back hat 1648 in einer Harvey gewidmeten Schrift (›Dissertatio de corde, in qua agitur de nullitate spirituum . . .‹) mit einer seit Galen herrschenden Anschauung gebrochen. Galen kannte drei Arten ›spiritus‹: einen ›spiritus naturalis‹ in der Leber, einen ›spiritus vitalis‹ im Herzen und einen ›spiritus animalis‹ im Gehirn. Die Bezeichnungen selbst stammen aus dem Mittelalter, beschreiben aber die alte Vorstellung einer Lebenskraft, die in der Leber aus der Nahrung gewonnen, durch die Venen im Körper verteilt, im Herzen mit der Atemluft vermischt und über die Arterien erneut in die Peripherie transportiert wird, um in ihren feinsten Bestandteilen endlich vom Gehirn abgezogen zu werden. Den im 17. Jahrhundert wachsenden Detailkenntnissen der Wissenschaft, wie etwa der Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey und den Forschungsergebnissen der im Sinn der dualistisch-mechanistischen Philosophie Descartes' voranschreitenden Iatrophysiker und Iatrochemiker, kann das überkommene Theoriegebäude nicht mehr genügen; andererseits erscheint es undenkbar, jene anderthalb Jahrtausende gültige Lehre einfach zu ignorieren. Das Ergebnis solcher inneren Konflikte im Wissenschaftsverständnis einer ganzen Generation von Medizinern ist eine vordergründige Harmonisierung des Lehrstoffes, der auf zwar undogmatische, zugleich aber ambivalente Weise präsentiert und kaleidoskopartig aneinandergereiht wird, wie es uns Franck beispielhaft demonstriert.

Nicht viel besser als um die ›spiritus‹ ist es um die Existenz der ›facultates‹ oder ›dynamis‹ bestellt, die sog. ›Vermögen‹. Franck wendet erneut das Verfahren der Zitierung zeitgenössischer Autoritäten an, um die Standpunkte zu relativieren. Diesmal ist sein Gewährsmann der evangelische Theologe Bartholomäus Bausner (1629–1682):

›Bausner lehnt die Existenz der facultates ab, da sie seiner Meinung nach nichts anderes darstellen als die planmäßige Anordnung der partes. Denjenigen, die ihre Existenz bejahen, bedeutet die facultas die Fähigkeit und Tauglichkeit der Seele zum Handeln (und zwar mittels der spiritus in den partes). Die alten Ärzte unterschieden eine facultas naturalis, vitalis und animalis . . . Manche fügen noch eine facultas genitalis hinzu, aber die gehört eher zur facultas naturalis; andere nennen eine facultas rationalis, welche der facultas animalis untergeordnet sein soll. Neuere Autoren kennen nur noch die facultas animalis und die facultas vitalis, unter der sie die von den Alten genannte facultas naturalis recht gut subsumieren.‹²⁶

Auch hier stimmen also die tradierten Begriffe mit den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaft nicht mehr überein; eine zumindest vordergründige Har-

monisierung durch Adaptation und Umdeutung der Termini erscheint deshalb dringend geboten, will man nicht das ganze galenische System gefährden. Wir erkennen in der Vereinfachung auf nur noch zwei facultates – vitalis und animalis – den neuen cartesianischen Dualismus von ›res extensa‹ und ›res cogitans‹, der die wissenschaftlichen Diskurse ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts prägt.

Der letzte Komplex der ›res naturales‹ – die ›actiones‹ oder ›functiones‹ – ist als das Endglied der Abfolge spiritus-facultas-actio anzusehen. Entsprechend werden die ›actiones‹ nach dem Muster der ›facultates‹ unterteilt. Im einzelnen gehören dazu etwa der Kauvorgang, der Schluckakt, Verdauung, Blutbildung, Zeugung, Wachstum, Ernährung, Atmung, Pulsaktion, die Ausscheidungsvorgänge der Miktion und Defäkation.²⁷

Über jene klassischen sieben ›res naturales‹ hinaus erwähnt Franck noch die fakultativen Elemente Geschlecht, Lebensalter und Lebensgewohnheiten. Zur Rolle des Geschlechts finden wir bemerkenswert unorthodoxe Anmerkungen: ›Abgesehen von den Genitalien, der Brust bzw. dem Bart unterscheiden sich Männer und Frauen kaum. Und wo doch, so muß man die meisten Unterschiede auf Lebensgewohnheiten, Abstammung etc. zurückführen. Es ist absurd zu behaupten, Männer seien leidenschaftlicher, scharfsinniger, kräftiger usw. als Frauen.‹²⁸ Und über die Bedeutung der Lebensgewohnheiten lesen wir: ›Die Gewohnheit ist wie eine zweite Natur, so daß sie in ungünstigen Fällen bisweilen schwer zu ändern ist. Sie kann zur Ursache mannigfacher abnormer Verhaltensweisen werden.‹²⁹

Damit wäre die Kategorientafel der sieben bzw. zehn Faktoren aufgestellt, die als Ensemble die Gesundheit ausmachen:

›Aus allen diesen Faktoren entsteht, wenn sie wohl ausgewogen sind, die Gesundheit, welche in der kunstgerechten und naturgemäßen Anordnung der Teile des menschlichen Leibes zur sachgerechten Ausführung von Handlungen besteht. Sie stützt sich auf die gebührende Mischung, ordentliche Ausbildung und Zusammenfügung der Teile. Die Gesundheit geht beim lebenden Menschen nie völlig verloren, gerät bisweilen aber ins Wanken. Sowohl endgültiger Verfall als auch Genesung sind möglich.‹³⁰

Fassen wir Francks Ausführungen zur Physiologie zusammen, so stellen wir eine bemerkenswerte Geschlossenheit und Konstanz des Systems der scholastischen Heilkunde über die Jahrhunderte hinweg fest. Ein vergleichender Blick in die ›Isagoge‹ des Johannicius belegt dies; die sieben ›res naturales‹ tauchen hier lediglich in einer etwas anderen Reihenfolge und Nomenklatur auf, nämlich als elementa, commixiones, compositiones, membra, virtutes, operationes und spiritus.³¹ Diese formale Übereinstimmung darf allerdings nicht den Blick für inhaltliche Adaptationen, Modifikationen und Uminterpretationen des scholastischen Gerüsts trüben, die im Extremfall bis zu seiner Aushöhlung führen können. Teilweise lassen sich gar direkte Widersprüche und Polemik gegen die Autorität der ›Alten‹ nachweisen. So entpuppt sich etwa Francks oben zitierte Äußerung über die von ihm bestrittene Verschiedenheit von Mann und Frau als Angriff auf das klassische Dogma, welches in der ›Isagoge‹ noch lautet: ›Der Mann unterscheidet sich von der Frau dadurch, daß er wärmer und trockener, sie aber kälter und feuchter ist.‹³²

Passagen wie diese dokumentieren ein Verfahren, das für die Medizin im Umbruch am Ende des 17. Jahrhunderts charakteristisch ist: Unter Beibehaltung der tradierten Termini und Schemata kann eine Revision der einzelnen Aussagen vorgenommen werden, ohne daß dies sogleich als revolutionär erkannt werden muß; äußere Form und sachlicher Inhalt beginnen zu divergieren. Solche zwar allmähliche, doch stetige Unterwanderung des überlieferten Systems muß dieses in seinen Fundamenten mehr und mehr erschüttern und kompromittieren. Am Ende tritt – als notwendige Konsequenz einer Periode scheinbarer Integration und Kontinuität – der Kollaps der scholastischen Heilkunde ein. Damit kann ein wissenschaftstheoretischer Paradigmawechsel konstatiert werden, wobei aber zu betonen wäre, daß das alte Paradigma weniger durch eine von außen kommende Revolution als vielmehr durch interne Aufweichung und Zersetzung seine Gültigkeit verliert. Das empirische Zeitalter des späten 17. und des 18. Jahrhunderts trägt somit gerade auch durch seine konservativen Mediziner zum Niedergang der Humoralpathologie bei, obgleich jene zu ihrer Verteidigung angetreten sind.

Nach der Physiologie behandelt Francus die Pathologie; dafür sind wie erwähnt nur noch 10 Paragraphen vorgesehen. Pathologie läßt sich darstellen als die Lehre von den ›affectus praeternaturales‹, die sich wieder dreifach untergliedern in Krankheitsursache, Krankheit und Symptom.

Zur Ursache einer Erkrankung können dieselben ›res naturales‹ werden, die für die Gesundheit verantwortlich zeichnen; ebenso die ›res nonnaturales‹, die sechs Hilfsmittel der klassischen Diätetik. Beide sind fakultativ pathogen, beinhalten also die Ambivalenz von ›iuvamenta et nocumenta‹. Als obligat pathogen erweisen sich demgegenüber die ›res praeternaturales‹, die naturwidrigen Gegebenheiten wie etwa Würmer, Steine etc. Schließlich nennt Franck auch noch die ›res supranaturales‹ als die magischen Krankheitsursachen, worunter Bezauberungen, Verhexungen und ähnliche Übel zu rechnen sind.³³

Die Krankheit selbst ist ein ›affectus praeternaturalis‹, der die Verrichtungen des Körpers beeinträchtigt. Zu unterscheiden sind Erkrankungen infolge Säftedyskrasien (›intemperies‹), der ›morbus organicus‹ (angeborene Dysplasien qualitativer wie quantitativer Art) und die Trennung der normalen Kontinuität (Wunden, Geschwüre, Frakturen etc.).³⁴ Diese Einteilung ist klassisch und entbehrt der Originalität; auffällig bleibt jedoch die lapidare Kürze der Aufzählung, wodurch Franck eine detaillierte Analyse der vorgestellten Typologie vermeidet, welche zweifellos problematische Sachverhalte zutage fördern würde. Stattdessen geht er zur Erwähnung der Symptome über, die entweder in einer Funktionsstörung, einer veränderten Eigenschaft oder in Abweichungen bei Ausscheidungen und Absonderungen bestehen können. Dabei hängt das Symptom von der Krankheit ab ›wie der Schatten vom Körper‹.³⁵

Die nächsten fünf Paragraphen sind der letzten der drei Hilfsdisziplinen, der Semiotik vorbehalten. Darunter versteht man die Lehre von den diagnostischen und prognostischen Zeichen. Aus der Semiotik wird im Verlauf des 18. Jahrhunderts die klinische Nosologie hervorgehen, wozu Männer wie Thomas Sydenham (1624–1689) und Herman Boerhaave (1668–1738) entscheidende Beiträge leisteten; im Jahre 1672 jedoch praktiziert jener erst seit kurzem in London und dieser

hat das Licht der Welt gerade erblickt. Zum bescheidenen Arsenal des beginnenden empirischen Zeitalters gehört nach wie vor die mittelalterliche Uroskopie, auch wenn diese – so Franck – »gewöhnlich zu Recht nicht sehr hoch geschätzt wird.«³⁶ Die Lehre von den Pulsqualitäten wird als Korrelat der Bewegungen des Herzens (Systole, Diastole) erfaßt, wobei Franck aber eine ausdrückliche Erwähnung der Beschreibung des Blutkreislaufs durch Harvey vermeidet; er referiert lediglich die Auffassung des Physiologen Richard Lower (1631–1691), der die Systole für die einzige und vornehmliche Tätigkeit des Herzens hält.³⁷

Im Bereich der Prognostik finden wir unmittelbare Anleihen aus der hippokratischen Methode, wie sie in den »Epidemien« oder dem »Prognostikon« zum Ausdruck kommt: »Gefährlich sind die sehr akuten und die bösartigen Erkrankungen; die chronischen nicht in gleichem Maß. Je mehr vom natürlichen Zustand abgewichen wird, desto größere Gefahr muß man voraussagen.«³⁸ Begriffe wie »Ekkrisis« oder »Metastasis« werden weiter verwendet, die »kritischen Tage« werden genannt, wobei Franck sich aber beeilt hinzuzufügen, daß diese »weder strikt beachtet zu werden pflegen noch auch beachtet werden können.«³⁹ An solchen Stellen wird die Tradition zum musealen Relikt, zu einer Pflichtübung ohne echtes Bezugssystem.

Damit wären in insgesamt 32 Paragraphen die Gebiete der theoretischen Heilkunde abgehandelt. Die nun folgenden 24 Paragraphen sind der praktischen Heilkunst gewidmet, der Medizin als exemplarischer Handlungswissenschaft. Wir sollten auch hier die Aufteilung dieser Praxis quantifizieren: 17 Paragraphen über Hygiene gehen den nur 7 Paragraphen über Therapeutik im engeren Sinn voran. Hauptaufgabe einer Heilkunst ist also zweifellos noch immer die Gesunderhaltung, der die Reparatur im Krankheitsfall nachgeordnet wird.

Die Hygiene, als umfassende Gesundheitslehre verstanden, bedient sich vor allem der Diätetik mit ihren sechs »res nonnaturales«. Diese Matrix umfaßt im einzelnen

1. aer (Licht und Luft)
2. cibus et potus (Essen und Trinken)
3. motus et quies (Bewegung und Ruhe)
4. somnus et vigilia (Schlafen und Wachen)
5. animi pathemata (Leidenschaften)
6. excreta et retenta (Ausscheidungen und Verhaltungen)

»Nicht natürlich« werden die sechs Kategorien deshalb genannt, weil ihr Gebrauch eine persönliche Eigenleistung des Menschen erfordert, eine über die biologische Natur hinausreichende Aktivität, welche zu einer Selbststeuerung des Individuums führt. Entscheidend ist dabei die Harmonisierung aller sechs Bereiche im Ensemble, nicht die isolierte Beachtung oder Überstilisierung eines einzelnen.

Untersuchen wir auch hier die Paragraphenzahl in Francks Synopsis, um einen Anhaltspunkt für seine Gewichtung der »res nonnaturales« zu gewinnen:

- | | |
|------------------------|---------------|
| 1. Licht und Luft | 1 Paragraph |
| 2. Essen und Trinken | 4 Paragraphen |
| 3. Bewegung und Ruhe | 2 Paragraphen |
| 4. Schlafen und Wachen | 2 Paragraphen |

| | |
|--------------------------------------|---------------|
| 5. Leidenschaften | 1 Paragraph |
| 6. Ausscheidungen und Verhaltenen | 2 Paragraphen |

Die weitaus detaillierteste Schilderung entfällt auf den Ernährungssektor sowie den Schlaf. Wir befinden uns also bereits mitten in jenem Reduktionsprozess, durch welchen die Diätetik als ganzheitliche Lebensordnungslehre allmählich bis auf den Diät-Begriff des 20. Jahrhunderts verkümmert. Nehmen wir Francks Ausführungen über Speisen und Getränke genauer unter die Lupe, so entpuppen sich diese als eine mehr oder minder enzyklopädische Aufzählung der aus Pflanzen und Tieren gewonnenen eßbaren und trinkbaren Produkte. Weizen und Gerste, Zwiebeln, Eicheln, Kopfsalat und Mangold, Essig, Wein und Olivenöl, Fleisch, Wurst und Speck, Milch, Käse, Butter, Eier, Fische, Krebse und Froschschenkel, Schnecken, Lerchen und Drosseln, Bier, Tee, Kaffee, Schokolade und Kokosmilch werden dem Leser vorgeführt – das Inventar des Schlaraffenlandes auf 35 Zeilen. Diätetische Zusammenhänge zeigt der Autor nicht auf, die Quantität überwiegt ganz deutlich die Qualität der Darstellung. Wollte man Franck hier ein schlüssiges Konzept unterstellen, so könnte es nur lauten, daß so gut wie alles, was die Natur bietet, wohlschmeckend und bekömmlich sei. Unverkennbar spricht an dieser Stelle weniger der scholastische Diätetiker als vielmehr der sinnenfrohe Schlemmer des Barock und kurfürstliche Leibarzt Georg Franck; der Zeitgeist des sich von den Entbehrungen des Dreißigjährigen Krieges erholenden Absolutismus kommt der diätetischen Maxime vom rechten Maß und der Mäßigkeit nicht gerade entgegen. Erneut paßt Franck also die Theorie unter formaler Wahrung ihrer Integrität der zeitgenössischen – ganz und gar undiätetischen – Praxis seiner fürstlichen Dienstherrn an, ohne es wohl selbst zu bemerken.

Besondere Beachtung findet der Schlaf, dem ein sehr ausführlicher Abschnitt zugedacht wird. Zu unterscheiden sind der natürliche Schlaf, der durch ein Nachlassen der ›spiritus animales‹ entsteht (hier zitiert Franck seinen Lehrer Möbius), sowie künstlich herbeigeführte Ruhezustände. Als Einschlafmittel empfiehlt der Autor bestimmte Dämpfe und Säfte aus Nahrungsmitteln oder Medikamenten, daneben aber auch einfach Dunkelheit, Ruhe, Musik, Wassergemurmel, das Schaukeln einer Wiege etc. ›Ein Zuviel macht den Körper feucht und aufgedunsen, den Kopf dumm; das rechte Maß erneuert die Kräfte ... Kinder und Phlegmatiker benötigen den meisten Schlaf, Choliker den wenigsten. In der Regel sind sieben Stunden ausreichend, für Bauern sogar fünf. Abends geht man frühestens eine Stunde nach dem Essen zu Bett; manche sagen, man solle erst auf der rechten Seite liegen, dann auf der linken, aber beides nicht ununterbrochen. Auf dem Rücken und dem Bauch zu liegen ist schlecht, auf der Seite besser. Tagsüber – besonders mittags – schadet der Schlaf, außer denen, die es so gewohnt sind oder die in bestimmten Gegenden wohnen, zu gewissen Zeiten, bei Kranken etc.‹⁴⁰

Ganz wesentlich ist die Rolle des Affekthaushalts für Gesundheit und Krankheit: ›Die Leidenschaften tragen viel zur Gesundheit bei ... , so daß maßvolle Freude Herz, Gehirn und die spiritus erfrischt, Zorn und Schrecken aber bisweilen den Tod, oft jedoch mit Betrübniß, Sorgen, Neid oder Haß chronische Er-

krankungen, Schwindsucht, Auszehrung, Gicht, Melancholie und Schlaflosigkeit auslösen. Liebe führt häufig zur Tollheit.⁴¹

Prägnanter als Franck hat diese Gedanken ein Jahr zuvor (1671) sein Lehrer Johann Theodor Schenck aus Jena in seinem umfangreichen Werk ›Synopsis institutionum medicinae disputatoriae‹ so formuliert: ›Was für das Schiff der Wind, das ist für den Leib der Affekthaushalt, auf dessen richtiger Mischung die Gemütsruhe der Seele wie die Gesundheit des Körpers beruhen. Mit diesem Aspekt unseres Daseins haben die Dummköpfe die größten Probleme‹⁴². Nicht zufällig findet sich hier der Vergleich mit der Seefahrt – Gesundheitslehre als Steuermannskunst des Arztes im hippokratischen Sinn schwingt immer noch als leitende Modellvorstellung mit. Dieses Prinzip vertritt Franck bereits nicht mehr so klar und deutlich wie sein um 25 Jahre älterer Lehrer Schenck.

Wie schon bei den vorangegangenen Punkten muß man auch bei den Ausscheidungen und Verhaltungen auf ein Zuviel oder Zuwenig achten, ebenso auf die sichtbaren Eigenschaften der jeweiligen Substanzen (Urin, Fäces, Sperma, Menstrualblut, Schweiß etc.). Franck bietet hier lediglich eine Aufzählung, die er als historische Pflichtübung absolviert, ohne daß eine inhaltliche Aussagekraft spürbar würde.

Ganz cursorisch bliebe ein Überblick über die Therapeutik im Leitfaden des Georgius Francus zu geben, deren sieben skizzenhaft abgefaßte Paragraphen die ›Synopsis‹ beschließen. ›Die Therapeutik behandelt den erkrankten Leib nach Maßgabe der Indikation mit den geeigneten Mitteln, soweit es möglich ist.‹⁴³ Das ›quantum possibile‹, welches auf die Grenzen der ärztlichen Kunst weist, bewahrt ein Stück hippokratischer Tradition, wie sie z. B. in der im 4. vorchristlichen Jahrhundert verfaßten Schrift ›peri technes‹ beschrieben wurde:

Wenn einer verlangt, daß eine Kunst etwas, wofür sie nicht ersonnen ist, ... vermöchte, so gehört seine Unwissenheit viel mehr in den Bereich des Wahnsinns als in den Bereich der schlichten Unwissenheit. Denn auf dem Gebiet, das wir mit den Werkzeugen ... der Kunst meistern können, ist es möglich, Handwerker zu sein, anderswo aber keinesfalls. Wenn nun ein Mensch an einem Übel leidet, das stärker ist als die Werkzeuge der ärztlichen Kunst, so darf man auch nicht erwarten, daß es von der ärztlichen Kunst überwunden werden könnte.⁴⁴

Dieses schlichte Handwerkerethos bildet noch immer die Folie, auf der praktische Heilkunst zur Zeit Francks betrieben wird. Selbst die Methode der Indikation beruht auf antikem Vorbild und untermauert unsere These von einer Medizin im Übergang in ein empirisches Zeitalter; wir meinen den berühmten ›empirischen Dreifuß‹ des Glaukias aus Tarent (2. Jh. v. Chr.), eines Pioniers der Schule der Empiriker. Danach sind die auf Beobachtung gestützte eigene Erfahrung, die Überlieferung älterer Ärzte sowie der Analogieschluß bei unbekanntem Krankheitsfall die drei Säulen einer sicheren Indikation. Francus faßt diese Erkenntnis in die Worte: ›Sehr großen Wert haben Erfahrung und theoretisches Wissen, ebenso der Analogieschluß. Meist werden Gegensätze durch Gegensätzliches geheilt, bisweilen aber auch Ähnliches durch Ähnliches.‹⁴⁵ Hinsichtlich der therapeutischen Methode gibt es für Franck kein Dogma, der Empiriker betreibt eine eklektizistische Praxis, sowohl in Chirurgie als auch in Pharmazie und Diätetik.

Zum chirurgischen Repertoire des Barock gehört die Blutableitung mittels Blutegeln ebenso wie Venaesectio und Arteriotomie, Schröpfen, Hernieninzision,

Lithotomie, Abszeßdrainage, das Reponieren von Luxationen, die Trepanation, das Anlegen von Verbänden, aber auch die Exsektion eines lebenden oder toten Fetus.⁴⁶

Die Pharmazie bedient sich der Pillen, Tränke, Plätzchen (Interna) sowie der Salben, Umschläge, Bäder, Räucherungen, Kräutermützen (Externa). Dazu kommen die diversen Applikationsformen wie Elixier, Tinktur, Öl, Extrakt, Sirup, Lecksaft, Pastille oder Pulver, wodurch eine abgestufte, dem individuellen Krankheitsfall angepaßte Therapie ermöglicht werden soll.⁴⁷

5 Perspektiven einer Medizin im Umbruch: ›Methodus discendi medicinam‹

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung der kleinen Einführungsschrift des Georgius Francus aus dem Jahr 1672. Auch wenn dieses ›opusculum‹ im Duodezformat von teilweise brachylogischer Kürze ist, gestattet es dennoch einen ersten Einblick in die Situation der Medizin des Barock und in die Theorie der Ausbildung zum Arzt an der Universität des späten 17. Jahrhunderts. Als Kennzeichen dieser Medizin fanden wir einen allmählichen Umschwung von der traditionellen scholastischen Heilkunde zu einer mehr empirisch fundierten Heilkunst, wie sie das folgende 18. Jahrhundert bestimmen wird. Wir beobachten ferner die Übernahme mechanistischer Gesundheits- und Krankheitskonzepte im Gefolge der Philosophie Descartes' durch die Iatrophysiker und Iatrochemiker, deren erste Forschungsergebnisse – etwa die Beschreibung des Blutkreislaufs – um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorliegen und zu einer wachsenden Verunsicherung und Labilität der klassischen Säftelehre führen. Eine Integration der neuen Erkenntnisse in das alte System mißlingt, stattdessen kommt es kurzfristig zu einer Scheinharmonisierung durch Anwendung überkommener Kategorien und Termini auf die empirisch und experimentell gewonnenen Fakten, womit sich deren Heteronomie auf Dauer jedoch nicht retuschieren läßt. Nach etwa anderthalb Jahrhunderten der Apposition wird schließlich der endgültige Zusammenbruch des alten Paradigmas erfolgen, an dessen Stelle das auf naturwissenschaftlicher Grundlage entwickelte iatrotechnische, morphologische Medizinkonzept tritt, welches sich mit der Begründung der Zellularpathologie durch Rudolf Virchow (1821–1902) im Jahre 1858 endgültig durchsetzt. Die auffälligste daran gekoppelte Konsequenz läßt sich in dem Verlust des Gesundheitsbegriffs erkennen, was eine Beschränkung der Medizin auf rein kurative Ziele nach sich zieht. Dabei handelt es sich um einen qualitativen Reduktionsprozeß, der durch die quantitative Ausweitung der Heiltechnik nicht kompensiert werden kann.

Beim Nachzeichnen dieses historischen Längsschnitts dokumentiert der Blick in das Jahr 1672, daß bereits zu diesem Zeitpunkt keine scholastische Idylle – soweit eine solche je existiert hat – mehr anzutreffen ist; wir sehen uns viel eher mit einer Sollbruchstelle der klassischen Heilkunde konfrontiert, worüber der stets betonte Rückgriff auf die tradierten Muster nicht hinwegtäuschen sollte. Unter der Oberfläche jener sich auf ›ratio et experientia‹ stützenden Wissenschaft haben, wie wir zu verdeutlichen suchten, die Momente von Desintegration und Destruktion bereits zu wirken begonnen. Das Zeitalter der empirischen Medizin

kann als eine Periode der Aporie und des Übergangs interpretiert werden, die der Etablierung des neuen wissenschaftlichen Paradigmas vorausgeht.

In dieser Ambivalenz zwischen Konstanz und Progreß, zwischen Tradition und eigener Erfahrung steht auch der Heidelberger Hochschullehrer Georg Franck, und wir sollten zur Charakterisierung seines Selbstverständnisses einen abschließenden Blick in seine ›Methodus discendi medicinam‹ werfen, die er als Anhang zur ›Synopsis‹ veröffentlicht hat. Auf wenigen Seiten gibt Franck hier seinen Studenten einen Leitfaden zur Organisation ihres Studiums an die Hand, nennt die ihm maßgeblich erscheinenden Lehrbücher der Medizin, erläutert aber auch allgemeine Voraussetzungen und Einstellungen, die für den werdenden Arzt notwendig sind. Zur Rechtfertigung seines Vorhabens führt er aus:

›Werde ich nicht wie jemand erscheinen, der nach Homer die Ilias schreiben wollte? Haben nicht schon C. Bartholinus, Lauremberg, Sennert und andere, wie viele Männer gewiß, eine Methode, die Medizin zu erlernen, dargestellt? Da aber unsere Medizin eine Kunst sein soll, die sich sowohl auf Theorie als auch auf Erfahrung stützt, wovon diese im Verlauf vieler Jahre erlernt und eingeübt wird, jene aber nicht nur den alten Autoritäten allein zu eigen gewesen sein dürfte, so weiß ich nicht, weshalb wir so töricht sein sollten zu glauben, die Alten seien allein klug gewesen, und es dabei bewenden ließen, ihren ausgetretenen Pfaden zu folgen. Das wäre die Liebe von Nachäffern. Ich ehre die Alten wie jeder andere, aber nur bis zum Altar der Wahrheit. Und wer glaubt denn im Ernst (vgl. Harvey, in der Widmung von ›de motu cordis‹), die Kunst oder die Wissenschaft seien so sehr in allen Teilen vollendet und perfekt von den Alten überliefert, daß für Fleiß und Sorgfalt anderer nichts mehr übrigbliebe? Ich habe mich niemandem ausgeliefert, ich trage nicht den Namen eines anderen: Ich gebe viel auf das Urteil bedeutender Männer, erhebe aber auch Anspruch auf meine eigene Meinung. Denn jene haben uns nicht nur Erkenntnisse, sondern auch Fragen hinterlassen, und sie hätten vielleicht Notwendiges entdeckt, wenn sie nicht auch Unnötiges gesucht hätten. Das sind Senecas Worte (Epist. 45). Da also täglich in allen Gebieten der Medizin vieles entdeckt, verbessert, erweitert und erklärt wird, ganz besonders aber in Physiologie und Therapeutik, mußte ich auch jene Autoren empfehlen, die dem Studenten von Nutzen sein können, denn bei den Alten findet sich kein Mucks dieser neuen . . ., höchst notwendigen und wahren Lehren. Wir verachten also die Alten keineswegs, wie leider andere sie böswillig angreifen, sondern ehren sie wegen ihrer Verdienste; schließlich wird man uns selbst in einigen Jahrhunderten zu den Alten zählen. Ich halte es hier wieder mit Seneca (Epist. 80):

Folge ich also nicht den Vorfahren? Doch, aber ich gestatte mir, auch selbst etwas herauszufinden, zu verändern und zu hinterlassen. Ich bin nicht ihr Sklave; ich stimme ihnen zu!⁴⁸

Anmerkungen

1 Vgl. hierzu Weisert (1983), S. 43–52

2 Zit. nach Stübler, S. 75

3 Vgl. Stübler, S. 77, Abb. 7

4 Schwab I, S. 74–79 (Übersetzung des Autors)

5 Molenius, ›Programma, quo funus illustris et generosi Domini Georgii FRANCI de FRANKENAV, . . . solenniter eundem indixit Rector Regiae Universitatis Hafniensis. Der Rektor Molenius war zugleich Professor der Medizin und somit Fakultätskollege Francks.

6 Weisert (1968), S. 63

7 Weisert (1978), S. 107

8 Adelsakt V. B. 2965, fol. 9

9 Adelsakt V. B. 2965, fol. 3–4

10 Sloane Manuscripts 2876, Brief v. 18.3. 1693, Bl. 1

11 Ibid., Bl. 2 (Übersetzung des Autors)

12 Aus der Vorrede zur 6. Auflage der ›Flora Francica‹ (1766)

13 Sloane Manuscripts 2876, Brief v. 24.9. 1701, Bl. 2

14 Sloane Manuscripts 2876, Brief v. 3. 1. 1702, Bl. 1

15 Loc. cit. Vgl. Vergil, Aeneis V, 709.

- | | |
|---|---|
| 16 Zit. nach Schenda, S. 17 | 32 Ibid., S. 329 |
| 17 Francus (1672), S. 8. Dieses wie auch alle folgenden Zitate aus der ›Synopsis‹ wur- den vom Autor aus dem Lateinischen über- setzt. | 33 Francus (1672), S. 25–27 |
| 18 Ibid. S. 10 | 34 Ibid., S. 27–29 |
| 19 Loc. cit. | 35 Ibid., S. 29 |
| 20 Zit. nach Gracia/Vidal, S. 313 | 36 Ibid., S. 31 |
| 21 Vgl. hierzu Roths Schuh (1978), S. 199–209 | 37 Ibid., S. 32 |
| 22 Francus (1672), S. 10f. | 38 Loc. cit. |
| 23 Ibid., S. 11 | 39 Ibid., S. 32f. |
| 24 Ibid., S. 20f. | 40 Ibid., S. 36f. |
| 25 Vgl. Putscher (1973) | 41 Ibid., S. 37 |
| 26 Francus (1672), S. 21f. | 42 Schenck (1671), S. 88. (Übersetzung des Au- tors) |
| 27 Ibid., S. 22f. | 43 Francus (1672), S. 39 |
| 28 Ibid., S. 23 | 44 Hippokrates, ›peri technes‹, S. 194 |
| 29 Ibid., S. 24 | 45 Francus (1672), S. 39f. |
| 30 Loc. cit. | 46 Ibid., S. 40f. |
| 31 Zit. nach Gracia/Vidal, S. 313 | 47 Ibid., S. 41f. |
| | 48 Ibid., S. 43–45 |

Literatur

A. Handschriftliches, bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial zu Georg Franck von Franckenau

1. Österreichisches Staatsarchiv, Wien (Allgemeines Verwaltungsarchiv)
V. B. 2965. Rittermäßiger Adelstand mit dem nebenstehenden Prädikate und Wappenbesse-
rung. Wien, 18. Juli 1692. Franck von Franckenau, Georg. M. Dr. und Rector Magnificus zu
Wittenberg, fol. 1–15. Wappendarstellung auf fol. 6.
2. British Library, London
MS Sloane 2876. Medical Correspondence (Selected Folios). Briefe von Georg Franck von
Franckenau an Dr. Christoph Schroedter in Hamburg (1693–1702).
 - 2.1 Brief vom 18. 3. 1693 (Lateinisch), Bl. 1–3
 - 2.2 Brief vom 24. 9. 1701 (Deutsch), Bl. 1–3
 - 2.3 Brief vom 3. 1. 1702 (Deutsch), Bl. 1

B. Sonstige Literatur

- Benner, Margareta; Tengström, Emin: On the interpretation of learned Neo-Latin. *Studia Graeca et Latina Gothoburgensia* 39. Göteborg 1977.
- Elkeles, Barbara: Aussagen zu ärztlichen Leitwerten, Pflichten und Verhaltensweisen in be-
rufsvorbereitender Literatur der frühen Neuzeit. Med. Diss. Hannover 1979.
- Francus, Georgius: *Institutionum medicarum synopsis. Annectitur methodus discendi medici-
nam.* Heidelbergae 1672.
- Francus, Georgius: *Flora Francica sive Lexicon Plantarum hactenus usualium.* Heidelbergae
1683.
- Ders.: *Flora Francica Rediviva, oder Kräuter = Lexicon, ... ins teutsche übersetzt ...* von Lic.
Christoph Hellwig. Leipzig 1713.
- Ders.: *Flora Francica Rediviva, oder Kräuter = Lexicon, ... um vieles vermehret* von D. Jo-
hann Gottfried Thilo, 3. Aufl. Leipzig 1728.
- Ders.: *Flora Francica Aucta, oder vollständiges Kräuter = Lexicon, ... um die Helfte ... ver-
mehrt*, 6. Aufl. Leipzig, Züllichau 1766.
- Gracia, Diego; Vidal, José-Luis: La ›Isagoge de Ioannitius‹. Introducción, edición, traducción
y notas. *Asclepio* 26/27 (1974/75) 267–382.

- Hautz, Johann Friedrich: Geschichte der Universität Heidelberg. Bd.2. Mannheim 1864. Nachdruck Hildesheim, New York 1980
- Hippokrates: Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin. Übersetzt und hrsg. von Hans Diller. Reinbek bei Hamburg 1962.
- Iselin, Jacob Christoff: Neu = vermehrtes Historisch = und Geographisches Allgemeines Lexicon, Bd.2. Basel 1726, S.349.
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M. 1967.
- Mulenius, Johannes: Programma, quo funus illustris et generosi Domini Georgii FRANCI de FRANKENAV, ... solenniter eundum indixit Rector Regiae Universitatis Hafniensis. In: Pipping, Heinrich (Hg.): Sacer decadam septenarius memoriam Theologorum nostra aetate clarissimorum renovatum exhibens. Lipsiae 1705, S.1120-1134.
- Putscher, Marielene: Pneuma, Spiritus, Geist. Vorstellungen vom Lebensantrieb in ihren geschichtlichen Wandlungen. Wiesbaden 1973.
- Rothschuh, Karl Eduard: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978.
- Schenck, Johann Theodor: Synopsis institutionum medicinae disputatoriae. Pars Semiotica, Hygieine et Therapeutica. Jenae 1671.
- Schenda, Rudolf: Der ›gemeine Mann‹ und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert. In: Telle, Joachim (Hg.): Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek Nr.36. Wolfenbüttel 1982, S.9-20.
- Schwab, Johannes: Quatuor seculorum syllabus rectorum, qui ab anno 1386 ad annum 1786 in alma et antiquissima Academia Heidelbergensi magistratum academicum gesserunt ... Pars I. Heidelbergae 1786, S.74-80.
- Schwab, Johannes: Acta sacrorum secularium quum anno 1786 ... festum seculare quartum ... celebravit Academia Heidelbergensis. Heidelbergae 1787, S.245-252.
- Stübler, Eberhard: Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg 1386-1925. Heidelberg 1926.
- Weisert, Hermann: Die Rektoren der Ruperto Carola zu Heidelberg und die Dekane ihrer Fakultäten 1386-1968. Anlage zur ›Ruperto-Carola‹ 43 (1968). Heidelberg 1968.
- Weisert, Hermann: Nachtrag zu: Die Rektoren der Ruperto Carola zu Heidelberg und die Dekane ihrer Fakultäten. Ruperto Carola 61 (1978) 92-111.
- Weisert, Hermann: Geschichte der Universität Heidelberg. Kurzer Überblick 1386-1980. Heidelberg 1983.
- Wund, Friedrich Peter: Beiträge zu der Geschichte der Heidelberger Universität. Frankenthal 1786, S.20-25.
- Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Bd.9. Halle und Leipzig 1735, Sp.1669-1671.